

In kluger und vorsichtiger Quellenanalyse ist es Schmid gelungen, ein Bild der Hirsauer Klostergründung zu zeichnen – wenn auch das eine oder andere nicht unwidersprochen bleiben wird. (Es sei hier auf das „Noting-Problem“ hingewiesen und auf die Auseinandersetzung zwischen Schmid und Kottje in den Rheinischen Vierteljahrsblättern XXV, 1960.) So mag ein Einspruch erlaubt sein, wenn Schmid den hauptsächlichsten Grund für den baldigen Niedergang des Klosters in der Tatsache sieht, daß Bischof Noting Teile des Besitzes seiner Neugründung im Schwarzwald an die Reichenau vergab, und außerdem in weiteren Eingriffen der Eigenklosterherren in den Besitzstand des Klosters. Vielmehr scheint der Niedergang einer Neugründung zum typischen Erscheinungsbild zu gehören; es sei an Feuchtwangen erinnert, über dessen Neugründung wir ausgezeichnet unterrichtet sind, ebenso über die Zustände, die der Neugründungskonvent dortselbst antraf. Es ist ein allgemeines Bild der Klostergeschichte, daß sich Reform und Niedergang ablösen – man denke an die vielen Klöster, die zu Stiften wurden, weil eben ein Reformversuch keinen Widerhall fand, oder eine geeignete Person – wie etwa in Hirsau Wilhelm – fehlte. So müssen wir den Grund für Hirsaus Niedergang neben den wirtschaftlichen Schwierigkeiten wohl auch in einem allgemeinen Niedergang der monastischen Disziplin suchen.

Nicht uninteressant ist ferner die Art und Weise, in der die Quellen zur Klostergründung von der Klostergeschichtsschreibung manipuliert wurden: der Laie Erlafrid wird vom Bischof Noting verdrängt – in Zeiten der Reform nimmt man natürlich von einem Eigenklosterherrn Abstand. Dasselbe wiederholt sich am Neugründer des Klosters im 11. Jahrhundert, am Grafen Adalbert von Calw: obwohl ein frommer Mann und später selbst Converse in Hirsau steht in der klösterlichen Geschichtsschreibung des Hoch- und Spätmittelalters doch der Reformabt Wilhelm als „fundator“ im Nekrolog! Im groß angelegten zweiten Teil seines Buches behandelt Schmid die Stifter Hirsaus und ihre Familiengeschichte: die Familie Erlafrids und die Grafen von Calw. Für das mittlere Neckarland, also über die eigentliche hirsauische Geschichte hinaus, dürfte folgende Erkenntnis interessant sein: die Familie Erlafrids hatte nicht die historische Kontinuität eines Geschlechts bis in die Zeit Adalberts von Calw (11. Jhd.). Erlafrids Familie ging in neuen Zusammenhängen auf, während das Geschlecht der Grafen von Calw erst mit Adalbert beginnt. Schmid's Arbeit gewährt überdies Einblick in die Sozialstruktur der Adelsgesellschaft des 9. und 11. Jhds. und zeigt, wie weit die Beziehungen in jener Zeit reichten: der Abkömmling eines Geschlechts, das an der alemannisch-fränkischen Stammesgrenze begütert ist, ist Bischof in, wenn man Schmid folgen will, drei oberitalienischen Diözesen. Und überdies tauchen in den libri memoriales Namen auf, die auf weitergehende familiäre Beziehungen zur Lombardei schließen lassen.

Auf Grund der sauberen Quellenarbeit wird Schmid's Buch ein vielzitiertes Werk werden – zumal, wie oben angedeutet, die Konsequenzen daraus auch für weite Teile der oberdeutschen Landesgeschichte zu ziehen sind. Ungeachtet der Vorsicht, die bei der Übernahme genealogischer Forschungsergebnisse immer am Platze sein wird.

München

K. H. Mistele

Henri Maisonnewe: *Études sur les origines de l'inquisition.* (= *L'église et l'état au moyen âge VII*). Paris (Vrin) 1960. 386 S., kart.

Das Buch, dessen erste Auflage 1942 in Deutschland kaum bekannt wurde, verdient auch in seiner Neufassung Aufmerksamkeit und Anerkennung der Historiker, vor allem, weil es von den Anklagen Leas und den Apologien Guirauds zu nächstern Untersuchung einer komplexen historischen Erscheinung übergeht. Allein schon die fleißige und umsichtige Sammlung von Fakten und Quellen wäre ein Verdienst; es gibt heute kein zuverlässigeres und vollständigeres Werk über die Theorie und Praxis der Inquisition bis ins 14. Jahrhundert. Wichtiger ist indes M.s. Absicht, die Inquisition aus ihren geschichtlichen und gedanklichen Prämissen deutend zu verstehen. Sie erscheint hier in ihrer ganzen Verflechtung mit den politischen, geistigen und geistlichen Bewegungen des Mittelalters, mit der römischen Staats- und Rechts-

idee, mit germanischen Traditionen, mit Kirchenpolitik, christlichem Glauben und Kirchenrecht. Für die Erschließung kanonistischer und scholastischer Quellen ist M. geradezu bahnbrechend, auch wenn er nicht alle Ergebnisse der neueren Kanonistikforschung berücksichtigt. Eine Lücke bleibt z. B. im späten 11. Jahrhundert um Humbert von Silva Candida, den frühen Kreuzzugsgedanken und den gregorianischen Simoniebegriff. Auch hier hätte die Untersuchung über die theoretische Sphäre hinaus in die historischen Umstände so tief eindringen müssen, wie sie es dann beim Albigerserkreuzzug beispielhaft tat. Neuere Arbeiten lassen auch für das frühe 13. Jahrhundert die Stellung der italienischen Städte, Friedrichs II. und vor allem Innocenz' III. plastischer und weniger theoretisch erscheinen als bei M., dessen Sympathie den irenisch gelassenen Gelehrten gehört. Doch erweisen alle solche Ausstellungen nur die Fruchtbarkeit von M.s Ansatz.

Ebenso begrüßenswert ist M.s Versuch, auch den mittelalterlichen Ketzern, den Angeklagten, gerecht zu werden. In der vage verallgemeinernden Beurteilung häretischer Bewegungen bleibt er freilich der gelehrten, besonders der kanonistischen Literatur des Mittelalters allzu nahe. Die Häresien der Kirchengeschichte erscheinen bei M. in einem großen, weithin „manichäischen“ Zusammenhang, überdies als antikerikale, gar antichristliche Negation; auch wenn M. nicht gern an magische oder sexuelle Praktiken der Sekten glaubt, distanziert er sie von der christlichen Kirche. Die gelehrten Ketzereien von Gottschalk, Berengar, Abaelard bleiben überhaupt am Rande, obwohl gerade sie zuerst Inquisitionen provozierten. Bei der Behandlung der großen Sekten wirkt es sich störend aus, daß M. die neuere Forschung über Bogomilen, Armutsbewegung, Katharer, Waldenser, Amalrikaner, Joachiten, Beginen nur zögernd verwertete. Von den historischen Verschiedenheiten dieser Ketzereien und von ihren gemeinsamen, zunächst genuin christlichen Zielen wissen wir viel mehr, als das Kapitel über die „Renaissance (!) der Häresie“ bietet. Damit stellt sich in neuer Schärfe die Frage, die auch M. beunruhigt: warum Evangelium und Inquisition einander widersprechen, und zwar nicht nur innerhalb der Kirche. M.s Antwort, daß das römische Recht die oberste Begründung der Inquisition geliefert habe, befriedigt nicht ganz. Bedeutsamer als die Rechtfertigung wäre die Mentalität derer, die sie brauchten oder verwarfen; und diese Mentalität beruhte eher auf Überzeugungen und Interessen als auf subtilen Theorien. Man wird also auf M.s Weg entschlossen fortschreiten müssen und im umfassenden Studium mittelalterlicher Traditionen, Zustände und Tendenzen die Starken, die Klugen und die Frommen zu verstehen versuchen, um zu begreifen, warum sie sich trennten und einander nicht verstehen konnten. Damit allerdings wird die mittelalterliche Inquisition aus einer abgeschlossenen historischen Erscheinung zum Paradigma eines zeitlosen menschlichen Problems.

Erlangen

Arno Borst

Hans-Joachim Koppitz: Wolframs Religiosität. Beobachtungen über das Verhältnis Wolframs von Eschenbach zur religiösen Tradition des Mittelalters (= Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Band 7). Bonn (Bouvier) 1959. 488 S., kart. DM 19.50.

Die Arbeit, eine erweiterte Bonner Dissertation von 1954, untersucht mit bemerkenswerter Selbständigkeit die in der Germanistik vielverhandelte Frage, wie die Dichtungen Wolframs von Eschenbach mit den religiösen, vor allem den theologischen Traditionen und Bewegungen seiner Zeit zusammenhängen. Die angewandte Methode ist herkömmlich; Wort- und Begriffsuntersuchungen und Vergleiche mit mittelalterlichen Theologen wechseln mit kritischen Erörterungen der modernen Erklärungsversuche. Die Schwächen einer Erstlingsarbeit treten zutage: ungelenke Ausdrucksweise, weitschweifige Wiedergabe gelehrter Kontroversen, ungenaue Auswertung neuerer Forschungen, mitunter Berufung auf Außenseiter. Der Wert der intelligenten und fleißigen Arbeit wird auch dadurch gemindert, daß sie sich im einzelnen nicht ganz an ihre lobenswerten Grundsätze hält, besonders an die kritische Vorsicht beim Vergleich zwischen Wolfram und Augustin, Abaelard, Bernhard, Thomas. Vor